



Vom Jrrsinn befreit.

St. Josephsgärtchen.

Die Verehrung des hl. Joseph in der katholischen Kirche.

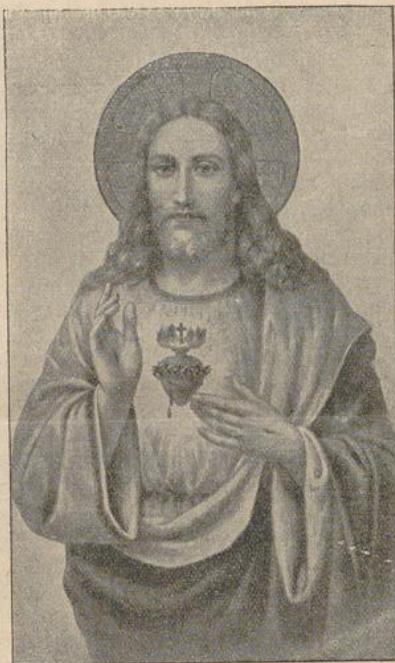
„Du aus Davids Stamm geboren,
Bräutigam der Jungfrau rein;
Jesus hat Dich ausgesoren
Ihm an Vaters Statt zu sein.“

In diesen Worten ist die ganze Hoheit, Heiligkeit, Würde und Macht des hl. Joseph ausgedrückt. Als treulicher Gemahl Mariens und Nährvater Jesu Christi verdient der hl. Joseph die hohen Ehren, die ihm die Kirche zollt. Als der vom ganzen Himmel bevorzugte Heilige verdient er das Vertrauen, das wir auf seine Hilfe setzen. In der Andacht zu diesem großen Heiligen und Schutzpatron ermuntert uns die Kirche, die Stellvertreterin Jesu Christi. „Wir halten es für sehr ersprießlich,“ schrieb Papst Leo XIII. in einer Enzyklika, in welcher er den hl. Joseph zum mächtigen Schutzherrn der Kirche aufforderte, „daß das katholische Volk neben der Allerheiligsten Jungfrau und Gottesgebäuerin Maria auch ihren reinsten Gemahl, den hl. Joseph in ganz besonderer Weise und mit großem Vertrauen anrufe... Da Uns so viel daran liegt, daß diese Andacht in den Sitten und Gewohnheiten der Gläubigen tiefen Wurzeln schlage, wollen Wir, daß das katholische Volk auch durch unser Wort und durch Unsere Autorität dazu angeregt werde.“

Das war die schlichte Mahnung, die am 15. August 1889 der erhabene Priesterkreis von dem Throne des hl. Petrus aus an die Gläubigen des ganzen Erdkreises richtete und die Mahnung daran knüpfte, den Monat März zu Ehren des hl. Joseph in ganz besonderer Weise zu heiligen. Das war es, was er im Augenblick, wo rings umher die Wucht der Stürme das Schifflein Petri umdrohte, seinen Schutzbefohlenen zurufen zu sollen glaubte, zu einer Zeit, in der, wie er sagt, der Glaube schwindet, die Liebe erkalte, die Hoffnung der Kirche, die Jugend, planmäßig verderbt, die Kirche selbst mit Gewalt und List bestürmt, das Papsttum bekämpft, an die Grundlagen aller Religion die Frevelerhand gelegt wird.

Es ist nicht von ungefähr, daß in dieser sich überstürzenden, ruhelosen Zeit der maßlosen Selbststucht, der schrankenlosen Gier nach Genuß, des sich selbst vergötternden Dünkels und der Auflehnung gegen Gott und alle rechtmäßige Autorität das Bild des stillen, arbeitsamen Mannes von Nazareth im Glorienscheine uns vor die Seele geführt wird, des Mannes, welcher unbeachtet und vergessen von der Welt, doch in Wahrheit groß war, weil gerecht in den Augen Gottes; des Mannes, welcher Größe, Glück und Wert des Lebens nur darin gesehen, ganz seine Pflicht zu tun, seinem Schöpfer, Herrn und Gott untertänig zu sein, wie alltäglich oder wie außergewöhnlich auch dessen heiliger Wille an ihn herantrat. Gerade darin liegt zumeist die Bedeutung der Andacht zum hl. Joseph für unsere Zeit und für unsere Gesellschaft, daß der Nährvater des Sohnes Gottes, des Allerhöchsten, daß dieser des größten Glückes und der höchsten Ehren gewürdigte Heilige, zu dem die katholische Kirche mit Liebe und Bewunderung emporblickt, ein armer Arbeiter war, der mit seiner Hände Arbeit sich und den Seinigen das feste Brot verdienen mußte; und die Seinigen waren Jesus und Maria, die heiligsten und mächtigsten Personen.

Sein göttlicher Pflegesohn hätte mit einem Wink dem armen Arbeiter Millionen schaffen, für ihn und seine Pflegebefohlenen den denkbar größten und behaglichsten Lebenslucus bieten können, allein der hl. Joseph trug, nach dem Beispiel seines Sohnes, der Knechtsgestalt an, obgleich er der Herr aller Dinge war, die Beschwerden seines Standes mit Mut und Ergebung, er war ein Arbeiter, welcher mit dem Wenigen zufrieden war, das ihm gehörte. Das, betont Leo XIII. in der eben angezogenen Enzyklika, müsse den Armen und den Arbeiter aufrichten und beruhigen, indem es sie lehrt.



Das göttliche Herz Jesu.

wie Arbeit, die mit Tugend verbunden, hochgeadelt ist; es müsse sie abhalten von törichtem und verderblichem Unsturmen gegen die bestehende Ordnung, indem es sie lehrt, auf Beispiel und Schutz des hl. Joseph und auf die mütterlich tätige Sorgfalt der Kirche zu vertrauen.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Irrsinn befreit.

Dem Sendboten des hl. Joseph schrieb im Jahre 1892 eine Frau aus Böhmen folgendermaßen:

Bor beiläufig fünf Jahren traf mich das Unglück, meinen sonst braven, pflichttreuen Mann geisteskrank zu sehen. Alle ärztliche Kunst und Hilfe, selbst die in der Irrenanstalt zu Prag, blieb ohne den geringsten Erfolg.

In dieser meiner großen Bedrängnis ließ ich meinen Mann als Mitglied Ihres Gebeisvereins der mächtigen Fürbitte des glorreichen Patriarchen Joseph empfehlen. Ich selbst begann eine Novene, flehete, so innig ich nur vermochte, zum großen Heiligen und ließ auch hl. Messen nach der angedeuteten Intention lesen.

Und Gott half! Mein Mann erlangte die Gesundheit vollständig wieder. Dafür sei dem Allerhöchsten Ehre, Ruhm und Preis, dem mächtigen, herzensguten Vater, dem hl. Joseph, aber Lob und Dank und allzeitige Verherrlichung auf immer!

P. Niederliška, Böhmen.

Opferleben und Opfertod.

Mittwoch, den 5. Oktober, starb in Czenstochau eine unserer Missionsschwestern, die sich viele Jahre hindurch mit solcher Aufopferung dem Dienste der armen Kranken gewidmet, daß das „Vergißmeinnicht“ ihr wohl einen kleinen Nachruf schuldet.

Vor etwa zwei Jahrzehnten lebten bei Tuchel in Westpreußen drei fromme Jungfrauen, die eine große Sehnsucht nach dem Ordensleben hatten. Wenn sie doch nur in ein Kloster eintreten könnten, wünschten sie, wo es auch sei, ob nah oder fern. Als sie einst aus der Kirche traten, sagte die eine von ihnen: „Ich weiß, wo hin wir gehen, — nach Afrika!“ Sie hatte nämlich den Mariannhiller Kalender gelesen und alsbald die nach Afrika lockende Stimme der Gnade deutlich in ihrer Seele vernommen. Die Sprecherin war eben jene unermüdliche, liebevolle Krankenpflegerin, Schwester Kajetana. Der Entschluß der drei war kaum gefaßt, so wurde er auch schon ausgeführt. Schwester Kajetana fand am 6. Januar 1893 Aufnahme im Noviziatshaus der Schwestern in Mariannhill. Das war der denkbar schönste Tag für die künftige Missionsschwester: Wie die hl. Dreiförmige den armen, leidenden Jesus in der Ferne suchten und fanden, so suchte auch sie die armen, leidenden Glieder Christi in weiter Ferne und wie diese fand sie!

Schon im Jahre 1895 wurde sie auf die Station Czenstochau geschickt, die infolge eines weniger gesunden Klimas ihr reichlich Gelegenheit zur Krankenpflege bot. Da gab es Fieber, Typhus, Ruhr, Schwindesucht, Wunden, bösartige Halsleiden und Erkältungen und eine große Kindersterblichkeit, von der die vielen kleinen Kreuze auf den kleinen Grabhügeln des hiesigen Gottesackers bereutes Zeugnis ablegen. Wieviel unermüdliche, erforderliche Liebe hat sie nicht in den fünfzehn Jahren dahier geübt! Oft war ihr großes Krankenzimmer ganz angefüllt mit Leidenden oder konnte nicht einmal alle aufnehmen. Dann ging sie von Bett zu Bett, reichte die Medizinen, hob und trug die Kranken, bettete sie um, verband die widerlichsten Wunden, erwies ihnen mit heroischer Selbstüberwindung die ekelhaftesten Dienste als etwas Selbstverständliches, unterbrach mit stets gleich freundlicher Miene oft die in Afrika so notwendige Nachtruhe oder verzichtete ganz darauf, sobald die Kranken auch nur im geringsten ihrer bedurften. Den ganz Schwachen führte sie mit herzlicher Liebe Speise und Trank zum Munde und den ganz Kleinen, die nicht selten außerordentliche Leiden zu erdulden hatten, erzielte sie monatlang Tag und Nacht die sorgliche Mutter. Wiederholt hatte sie einzelne Kranken jahrelang gleichsam als liebe Stammgäste in Pflege, z. B. die den Vergißmeinnichtlesern als „kleine Dulderin“ (gestorben 20. September 1902) bekannte Sophie, die an Beinen, Rücken und einem Arme so jämmerlich verbrannte Walburga, die schwindsüchtige Monika, denen sie um so mehr Liebe erwies, je mehr ihre Leiden sich in die Länge zogen. Viele sind im Laufe der Jahre in ihren Armen gestorben.

Bei so vielen aufreibenden Arbeiten kam ihr trefflich zu statten ihre langjährige kräftige Gesundheit. In dem terrassenförmig angelegten Czenstochau eilte sie Hügel auf, Hügel ab, von den franzosen Schwestern zu den franzosen Kindern, vom Krankenhaus in die Küche; dann ging es in den Garten hinunter, in welchem sie viele Heilkräuter gepflanzt hatte, an manchen Tagen begab sie sich in Kraals der Umgegend zur Pflege verlassener Kranken oder in Begleitung von Kindern in die afrikanische Wildnis auf die Suche nach Arzneipflanzen.

— Trotz dieser umfassenden äußeren Tätigkeit war sie eine ganz innenreiche Seele, alle ihre Liebesdienste waren nur der Ausfluß einer tiefen Frömmigkeit. Daher lag ihr die Seele der Kranken besonders am Herzen. Sobald sie eine Gefahr merkte, meldete sie es dem hochw. P. Missionär, damit die Ungetauften noch vor ihrem Hinscheiden die heilige Taufe empfingen und die Getauften nicht ohne die heiligen Sterbesakramente sterben. Eine besondere Freude bereitete es ihr jedesmal, wenn eine ihrer Pflege Anvertraute gut vorbereitet auf dem Krankenbette zum erstenmale beichtete oder gar die erste heilige Kommunion empfing. In zweifelhaften Fällen wußte sie es durch innige Bitten dahin zu bringen, daß ihren lieben Kranken das Glück der ersten heiligen Kommunion doch noch zu teil wurde. Um den rührenden Akt recht feierlich zu gestalten, schmückte sie dann das Krankenzimmer mit frischem Grün und bunten Bändern, alles mußte da blinken und glänzen, aus nichts wußte sie etwas zu machen; besonders das Altärchen prangte in einem Schmucke, wie ihn nur kindliche Frömmigkeit und sinnige Liebe zu bereiten versteht. Die franz. Erzkomunikantin vollends war an diesem Tage der Gegenstand einer so warmen, mütterlichen Liebe, daß sie alle ihre Leiden vergaß. Alles an der guten Schwester Kajetana verriet an einem solchen Tage ein stilles, inneres Glück, herzlichen Dank gegen Gott und innige Teilnahme an der Freude der Kranken.

Kam es mit den Kranken zum Sterben, so verdoppelte sich ihre Sorgfalt. Sie suchte ihnen die schwere Stunde leicht zu machen. Sie rief Schwestern und Kinder zum Beten des schmerzhaften Rosenkranzes; Weihwasser, Sterbekreuz und Kerze waren bereit und der Priester erschien zur Verrichtung der Sterbegabe. Die aufgebahrte Leiche schmückte sie sinnig mit Blumen und Heiligenbildchen, was unsere Schwarzen so gern sahen, und betete und opferte viel für die hingeschiedene Seele. Auch hatte sie die Gewohnheit, die Leiden der kranken Kleinen dem lieben Gott in verschiedenen Meinungen aufzuopfern und wenn sie gestorben waren, sich im Gebete an sie zu wenden.

Ein weiterer Beweis ihrer echten Frömmigkeit war ihre Treue in Beobachtung der gemeinsamen Übungen. Sobald die Glocke zum Gebete oder einer anderen Übung rief, eilte sie zur Gemeinde, wenn sie eben abkommen konnte. Denn mit Geschick wußte sie ihre Arbeiten so einzuteilen, daß sie das klösterliche Leben mit dem Wirken in der Mission in schönen Einklang brachte. War das Gebet vorüber, so erschien sie alsbald wieder bei ihren Kranken, nur sich selbst, ihre Ruhe und Bequemlichkeit vergessend. Überhaupt war große Neigung zum Gebete ein Hauptzug ihrer edlen Seele. Überaus teuer war ihr die heilige Messe und die heilige Kommunion, die sie in den letzten Jahren täglich empfing, ein Glück, über welches sie oft eine heilige Freude empfand. Das bittere Leiden und Sterben Jesu Christi verbunden mit einer innigen Liebe zur schmerzhaften Mutter war fast der ausschließliche